

LYNN PAINTER
Mr Fake Boyfriend



Lynn Painter

Mr Fake Boyfriend

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Hengesbach

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel »Maid For Each Other« bei Berkley, New York City.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2026

© der Originalausgabe 2025 by Lynn Painter

© dieser Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic®, München

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

ES · Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49755-3

www.goldmann-verlag.de

1

AUFWACHEN IM BETT EINES MILLIONÄRS

ABI

Ist es verwerflich, dass ein kleiner Teil von mir glücklich über den Schädlingsbefall in meiner Wohnung ist?

Natürlich ist es das, dachte ich, während ich mich in dem dekadent weichen Kingsize-Bett aufsetzte und ausgiebig reckte. Aber wer konnte es mir verdenken? Allein schon die luxuriösen Bettlaken mit einer Fadendichte von einer Million schienen einem das Leben zu erleichtern, ganz zu schweigen von den flauschigen Memory-Foam-Kissen. Ganz ehrlich, ich wusste nicht, wie es die Reichen jemals schafften, sich morgens aus dem Bett zu quälen, wenn es sich so gut anfühlte, einfach nur darin zu liegen, eingehüllt in teure Wäsche.

Allerdings hatte ich keine Zeit, diese Opulenz länger zu genießen, denn ich musste endlich los und mich bei der Arbeit blicken lassen, bevor Benny mich noch feuern würde.

Ich machte sorgfältig das Bett und achtete darauf, dass es wie unbenutzt wirkte. Später, wenn ich zurückkam, würde ich das Bettzeug waschen – ich war schließlich kein psychotisches Monster, das heimlich im Bett einer anderen Person schlief, ohne meine DNA zu beseitigen –, aber man konnte ja nie wissen, ob in der Zwischenzeit nicht jemand auftauchte. Daher

wollte ich alle Spuren des ungebetenen Gastes namens Abi Mariano entfernen.

Geduscht hatte ich bereits gestern Abend, damit ich genügend Zeit hatte, um jeden Quadratzentimeter des Badezimmers zu schrubbten (und nur mal so am Rande, es waren *viele* Quadratzentimeter), also zog ich mich nur rasch an und band mein Haar zu einem Zopf zusammen. Fünf Minuten später war alles, was ich mitgebracht hatte, in meinem Rucksack verstaut, und ich griff nach dem Türknauf, um die Schlafzimmertür zu öffnen.

»Guten Morgen!«

Ich schnappte nach Luft, fasste mir erschrocken an die Brust und schaute nach rechts.

O Gott, o Gott, o Gott.

In der riesigen Küche der schicken Penthouse-Wohnung standen ein grauhaariger Mann und eine Frau mit einem glänzenden schwarzen Bob. Sie lächelten zwar, aber dadurch fühlte ich mich auch nicht besser.

Ich war vollkommen, absolut und total am Arsch.

Der Mann trug einen tadellosen dunkelblauen Anzug, der definitiv maßgeschneidert war (hallo, reicher Typ mit Einstecktuch), und die Frau hatte eins dieser Outfits an, die zwar nur aus weißen Jeans und einem Hemd bestanden, aber mindestens tausend Dollar kosteten. Beide sahen aus wie wunderschöne Royals im Ruhestand, makellos gestylt, und als würden sie perfekt in den edlen Wohnsitz passen, in dem ich mich unerlaubt eingenistet hatte.

Sie wirkten jedoch nicht überrascht, mich zu sehen.

»Verzeihen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken«, entschuldigte sich der Mann, trat einen Schritt vor, streckte seine Hand aus und schenkte mir ein warmes Lächeln. »Ich bin Charles, und das ist Elaine.«

»Abi«, murmelte ich schockiert, während King Charles seine große Hand um meine legte und sie ganz entspannt schüttelte – als wäre es vollkommen akzeptabel, dass ich dort war.

Grandioser Schachzug, ihnen deinen richtigen Namen zu nennen!

»Abi!« Die Frau – Elaine, offenbar – strahlte mich an, als hätte sie meiner Ankunft entgegengefiebert. »Es ist so schön, Sie endlich kennenzulernen.«

»Ja, ähm, gleichfalls.« Ich war mir nicht sicher, was sie mit *endlich* meinte.

Bin ich in irgendeiner dieser Shows mit den versteckten Kameras?

Sind die Cops auf dem Weg, und das Charles/Elaine-Duo vor mir ist einfach nur ein Ablenkungsmanöver, um mich von der Flucht abzuhalten?

»Ich, äh ...«

»Wir haben uns übrigens an Ihren Muffins bedient.« Charles zeigte zu dem Kühlrost auf der Kücheninsel, wo sich nur noch vier der sechs überdimensionalen Blaubeermuffins befanden, die ich gestern Abend unter großen Anstrengungen in der luxuriösen Küche gebacken hatte.

SIE. HABEN. MEINE. MUFFINS. GEGESSEN.

Im Moment hatte ich zwar größere Probleme, aber ein winziger Teil von mir wollte ausrasten, weil diese Muffins das Köstlichste waren, das ich jemals gegessen hatte. Und sie hatten mein Frühstück für die anstehende Woche sein sollen. Ich hatte vorgehabt, jeden Morgen eins dieser kleinen perfekten Gebäckstücke zu verspeisen, bevor ich mein alles andere als perfektes Leben antrat.

Doch jetzt befanden sich zwei davon im Verdauungstrakt dieser zwei strahlenden wohlhabenden Menschen.

Ruhe in Frieden, dekadentes Gebäck, und möge die Pest über das Haus von Charles und Elaine kommen.

»Sie waren ausgesprochen köstlich«, schwärmte Elaine.
»Declan hat uns gar nicht erzählt, wie gut Sie backen können.«

»Nun«, erwiderte ich und versuchte mitzuspielen, obwohl mir mein Herz wild in der Brust hämmerte, »Sie wissen ja, wie Declan ist.«

Sie lachten, als würde das Sinn ergeben – was zum Teufel? –, und ich musste dringend verschwinden. Ich zog meinen Autoschlüssel aus dem Rucksack und pflasterte mir ein breites Grinsen ins Gesicht. »Hören Sie, es war wirklich schön, Sie kennenzulernen, und ich würde mich liebend gern weiter mit Ihnen unterhalten, aber ich muss zur Arbeit.«

»Typisch Abi«, sagte Charles in einem »Sie ist ja so bezaubernd«-Tonfall und schenkte mir ein freundliches Lächeln.
»Kommen Sie heute Abend zur Hathaway-Party?«

Typisch Abi?

»Ich, äh, ich bin mir nicht sicher«, stammelte ich und bewegte mich seitwärts in Richtung Tür, denn ich wollte jetzt unbedingt weg. Je schneller ich mich aus dem Staub machen konnte, desto besser standen meine Chancen, nicht wegen Hausfriedensbruchs verhaftet zu werden. »Wahrscheinlich schon ...?«

»Ein Wahrscheinlich können wir als Antwort auf keinen Fall hinnehmen«, entgegnete Elaine und strich sich mit einer manikürten Hand – *heilige Scheiße, ist das ein Riesendiamant* – über ihr perfekt geföhntes Haar. »Wir lassen Sie erst zur Arbeit gehen, wenn Sie Ja sagen. Wir möchten Sie unbedingt besser kennenlernen.«

»Äh, dann also ja.« Erleichterung durchströmte mich, als

ich die Tür erreichte und den kühlen Metallknauf in meiner Handfläche spürte. »Ich werde definitiv zur Party kommen.«

In diesem Moment hätte ich alles gesagt, um zu entkommen.

»Ach, wie wundervoll«, sagte Elaine begeistert.

»Fantastisch«, pflichtete Charles ihr bei.

»Jetzt muss ich aber wirklich los«, brachte ich hervor, zog die Tür auf und schenkte ihnen ein, wie ich hoffte, charman-tes Lächeln. »Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen.«

Sobald ich im Hausflur stand und die Tür hinter mir ins Schloss gefallen war, steuerte ich auf direktem Weg die Treppe an, ohne mir die Mühe zu machen, auf den Fahrstuhl zu warten. Ich war zwar kein Fan von Work-outs, aber trotzdem sprintete ich alle zwanzig Treppenabsätze hinunter, denn ich wollte so viel Abstand bringen zwischen mich und das, was auch immer das gerade gewesen war...

Ich hatte keine Ahnung, warum diese Fremden glaubten, mich zu kennen, doch ich würde ganz bestimmt nicht hierbleiben, um es herauszufinden.

2

DIE ENTDECKUNG DER TATSÄCHLICHEN EXISTENZ EINER IMAGINÄREN FREUNDIN

DECLAN

»Guten Morgen, Schatz.«

»Mom.« Ich beugte mich hinunter und küsste sie auf die Wange, bevor ich mich an dem runden Banketttisch zwischen sie und meinen Dad setzte. Sie waren gestern Abend mit dem Flieger angekommen, deshalb hatte ich keine Gelegenheit gehabt, vor meiner Willkommensrede beim Hathaway-VIP-Event mit ihnen zu sprechen. »Wie war euer Flug?«

»Verspätet.« Mein Dad schob sich ein Stück Bacon in den Mund. »Aber unspektakulär. Tolle Rede übrigens.«

»Danke.« Er hatte recht – sie war wirklich grandios gewesen –, aber ich hatte noch das ganze Aktionärswochenende vor mir, also wollte ich mir nicht allzu viel darauf einbilden.

Die jährliche Hathaway-Aktionärsversammlung, zu der Tausende Investoren in Omaha zusammenkamen, um sich eine Woche lang zu fühlen wie die Rockstars unter den Aktienbesitzern, begann immer mit einem Frühstück am Freitagmorgen, zu dem nur die VIPs geladen waren; morgen würde ein weiteres stattfinden, an dem *alle* teilnahmen.

Dieses Jahr war ich gebeten worden, auf beiden Events die Willkommensrede zu halten.

»Er hat mich nicht mal gelangweilt, während ich meine Eier gegessen habe«, merkte Warren von der anderen Seite des Tisches an und griff nach seiner Kaffeetasse. »Der Junge ist in Ordnung.«

Der Junge ist in Ordnung.

Warren Hathaway, der reichste Mann von Amerika und langjähriger CEO von Hathaway Holdings, bezog sich mit diesen Worten auf mich. Der Mann war ein Genie in Sachen Geschäfte und mein Held, solange ich denken konnte, also würde ich lügen, wenn ich behauptete, sein Lob bedeutete mir nichts.

Kurz nach meinem Uni-Abschluss hatte Hathaway meiner Familie (die das winzige Sofageschäft meiner Urgroßmutter in CrashPad verwandelt hatte, das größte Möbelhaus des Landes) mehrere Millionen Dollar für eine Übernahme angeboten. Es war ein wahr gewordener Traum gewesen, denn nicht nur hatten meine Eltern sich dadurch früh zur Ruhe setzen und um die Welt reisen können – ich war auch in das Unternehmen von Hathaway aufgenommen worden und hatte mich dort hocharbeiten können.

Auf einmal verhalf mir mein MBA, den meine Onkel als sinnlos bezeichnet hatten (»Du brauchst keinen Abschluss, um ins Familienunternehmen einzusteigen.«), zu der Karriere, die ich immer angestrebt hatte.

Bei Hathaway war ich seit zwei Jahren stellvertretender Vorsitzender, aber eine noch höhere Position zu erreichen, hatte sich als schwierig erwiesen. Ganz gleich, wie hart ich arbeitete, die Leute an der Spitze betrachteten mich immer noch als den »Jungen«, obwohl ich schon dreißig war.

Doch eine Meinungsverschiedenheit bei der Quarterly Business Review letzten Monat – in der ich recht hatte und der CFO Marty Mueller katastrophal falsch lag – hatte Warrens Aufmerksamkeit auf mich gelenkt, und auf einmal wurde meine Karriere vorangetrieben.

Der alte Herr und sein engster Kreis schienen mit einem Mal mein Alter und meinen Mangel an Erfahrung vergessen zu haben und tatsächlich auf mein Wissen zu vertrauen. Das war eine bedeutende Veränderung.

»Wir haben heute Morgen endlich seine Freundin kennengelernt«, sagte Mom zu Warren.

Ich brauchte einen Moment, um ihre Worte zu begreifen.
Wie bitte?

»Ihr habt seine Abby kennengelernt?« Warren stellte seine Tasse ab und schenkte meiner Mutter ein mitfühlendes Grinsen. »Ich hatte mich schon gefragt, ob sie überhaupt existiert. Niemand hat sie je zu Gesicht bekommen.«

»Ja, das stimmt.« Mom lachte zustimmend.

Was. Zum. Teufel?

Sie existierte *tatsächlich* nicht.

Abby war der Name, den ich meiner nichtexistenten Freundin gegeben hatte.

Wie konnte meine Mutter sie also kennengelernt haben?

Um das klarzustellen, ich hatte nie vor, eine Freundin zu erfinden. Ich war kein Teenager, der zu große Angst vor Frauen hatte, um sie zu daten, um Himmels willen; ich war sogar ein großer Fan von Frauen. Allerdings fehlte mir die Zeit, mich mit all dem Mist auseinanderzusetzen, den Beziehungen so mit sich brachten. Mein einziger Fokus war derzeit meine Arbeit; sesshaft konnte ich auch noch mit vierzig werden.

Doch wenn alle anderen Menschen in Führungspositionen

eine bessere Hälfte hatten ... Nun ... irgendwas hatte ich mir ja einfallen lassen müssen. Ich musste die Verantwortlichen davon überzeugen, dass ich vernünftig und bereit war, das Unternehmen zu leiten. Als mein Privatleben beim Quartals-Retreat also zur Sprache gekommen war, hatte ich eine Randbemerkung über meine bodenständige, engelsgleiche Freundin gemacht, die sofort eine Familie gründen wollte.

Abby.

Ich hatte einfach nur das Namensschild einer der Kellnerinnen gelesen und meine imaginäre Freundin nach ihr benannt – ohne nachzudenken.

Die Lüge aufrechtzuerhalten, war nie meine Absicht gewesen, aber es bot sich irgendwie an. Es machte meine Eltern, meine Arbeitskollegen und meine Nana glücklich; alle schienen beruhigt darüber, dass ich eine Abby in meinem Leben hatte.

Doch die hatte ich in Wahrheit nicht.

Sie existierte schließlich gar nicht.

Wovon sprach meine Mutter also?

»Sie kommt heute Abend zur Party«, erklärte mein Dad nun Warren, der in den letzten Jahren sein Freund geworden war. »Dann kannst du sie kennenlernen.«

»Sie ...« Ich legte Daumen und Zeigefinger an meinen Nasenrücken und zermarterte mir das Hirn darüber, was zum Teufel hier vor sich ging. »Sie hat euch erzählt, dass sie heute Abend kommt?«

»Ja.« Meine Mom drehte sich auf ihrem Stuhl zu mir um und sah mich eindringlich an. »Aber Dex, sie wirkte ziemlich überrascht darüber, uns in der Küche anzutreffen, als sie aus dem Schlafzimmer kam. Hast du vergessen, ihr zu erzählen, dass wir heute bei dir übernachteten?«

»Oh«, brachte ich hervor und bemühte mich, meinen Schock darüber zu verbergen, dass eine Fremde in meiner Wohnung gewesen war. »Ich wusste nicht, dass sie gestern Abend gekommen ist. Ich dachte, sie ...«

»Aber ich bin so froh, dass sie da war«, fuhr meine Mom fort, ohne mich aussprechen zu lassen. »Sie ist so ein bezaubernder kleiner Rotschopf, und sie hat in deiner Küche köstliche Muffins gebacken.«

Es passierte also tatsächlich. Jemand namens Abby hatte in meiner Wohnung geschlafen und verdammte Muffins gebacken.

»Abby kann backen, so viel steht fest«, murmelte ich, während meine Gedanken rasten. Was ging hier vor sich? Ich wohnte in einem Gebäude mit strengen Sicherheitsvorkehrungen und Portier. Ich hatte Schlösser an meiner Tür und eine Alarmanlage.

Wie konnte das passieren?

Wer zur Hölle war Abby?

»Ich hab schon keinen guten Muffin mehr gegessen, seit Ethel gestorben ist«, murmelte Warren. »Vielleicht kann Abby heute Abend einen von ihren mitbringen, okay, Dex?«

»Natürlich«, erwiderte ich und hörte ein Rauschen in meinen Ohren, während ich ihm ein, wie ich hoffte, entspanntes Lächeln schenkte. »Würdet ihr mich einen Moment entschuldigen? Ich muss kurz telefonieren.«

»Mit Abby?«, fragte meine Mutter in singendem Tonfall.

»Ja, ich muss unbedingt herausfinden, wo sie gerade steckt.« Mit diesen Worten wandte ich mich von den neugierigen Blicken ab und eilte in Richtung Tür. »Bis gleich.«

3

DER MILLIONÄR TRIFFT SEINE REINIGUNGSKRAFT

ABI

»Brauchen Sie den Kassenzettel?«

»Nein«, antwortete die Frau, griff nach ihrer Lululemon-Tote-Bag und steuerte den Ausgang von Benny's Natural Grocers an, ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen.

»Schönen Tag noch«, rief ich ihr hinterher, bevor ich mich dem nächsten Kunden in der Schlange widmete.

Ich hasste diesen Job – diesen unfassbar einfachen und langweiligen Job. Bei Benny's arbeitete ich schon seit der Highschool, deshalb war es bequem, aber auch notwendig, denn durch meine Anstellung hatte ich eine Krankenversicherung. Trotzdem erinnerte mich jede Schicht aufs Neue daran, dass sich mein Leben derzeit anfühlte, als würde ich in Treibsand feststecken, aus dem ich vielleicht nie wieder herauskam.

Folglich mein zweites Studium im College.

Folglich mein Bedarf an diesem Job und meinem anderen Job an drei Abenden pro Woche.

Folglich meine Neigung, Wörter wie »folglich« zu häufig zu benutzen.

»Hi«, sagte ich automatisch zum nächsten Kunden, ehe mir auffiel, dass die Person, die vor mir stand, keine Waren aufs

Band gelegt hatte. Ich schaute hoch in seine Augen, aber dann ... *Wow*.

Kann sein, dass ich sogar laut nach Luft schnappte.

Es gab einen Haufen attraktiver Männer dort draußen, aber *dieser* Mann musste derjenige sein, von dem sich alle inspirieren ließen.

Er war groß – ungefähr eins achtundneunzig –, aber nicht schlaksig. So hätte ihn niemand beschrieben. Breite Schultern füllten den perfekt maßgeschneiderten Anzug aus. Er erinnerte mich an einen professionellen Fußballspieler, wenn die Mannschaft den langen Weg vom Bus bis in die Umkleide zurücklegte.

Wohlhabend.

Gut gebaut.

Makellos.

Und nicht zu unterschätzen.

Das zeigte sein Gesicht sogar noch deutlicher als seine beeindruckende Statur.

Er hatte braune Augen – nein, grüne –, die mich fixierten und Schmetterlinge in meinem Bauch flattern ließen. Es war, als würde dieser Mann in meine Seele blicken, und seine Lippen waren gebogen, als wollte er lächeln.

Normalerweise fielen mir Münder von Männern nicht auf, aber der Amorbogen seiner Oberlippe – oder vielleicht war es auch seine volle Unterlippe – ließ meinen Blick daran haften wie an einem Magneten.

Ich konnte mir vorstellen, wie dieser Mund Französisch sprach. Oder Italienisch. Ich zwang mich, wieder hoch in seine Augen zu schauen, wobei mir durch den Kopf schoss, dass dieser gut gekleidete Mann das Covermodel für ein Romance-Buch über Mafiabosse, Rennfahrer oder mürrische Millionäre hätte sein können.

Wie benommen machte ich den Mund auf, um »Wie kann ich Ihnen helfen?« zu fragen, ohne zu sabbern, doch er sagte im gleichen Moment mit voller, tiefer Stimme: »Hallo, Abi mit i am Ende.«

»Hi ...?« Ich sah ihn aus schmalen Augen an und biss mir auf die Unterlippe, damit ich nicht grinste wie ein verliebtes Schulmädchen, während sein Blick weiter auf meinem Namensschild ruhte.

»Du erkennst mich nicht?« Er legte den Kopf schief.

Kannte ich ihn? Dieses Gesicht hätte ich auf keinen Fall vergessen, oder? Ich bemühte mich, nicht zu flirty zu wirken, doch klang definitiv ein bisschen wie Joey aus *Friends*, wenn er fragt, »Na, wie geht's denn so?«, als ich erwiderte: »Sollte ich?«

»Ich würde sagen, ja, nachdem du heute Morgen in meinem Bett aufgewacht bist und meinen Eltern erzählt hast, du wärst meine Freundin.«

»Oh, Shit.« *Oh, Shit, oh, Shit, oh, Shit.*

»Kann man so sagen.« Mit verurteilendem Blick und zusammengezogenen Augenbrauen betrachtete er mich, als wäre ich ein Insekt, das er gleich zerquetschen würde.

Mein Herz begann zu hämmern, und mir wurde am ganzen Körper heiß, während dieser Mann mich mit purer Verachtung anschaute.

»Benny«, rief ich, ohne den Blick von meinem Gegenüber abzuwenden. »Ich mach Pause.«

»Du hattest doch gerade erst Pause, Mariano«, erklang es hinter mir, wo Benny an seinem Schreibtisch saß und frische Ware bestellte. Schon seit Stunden hockte er ächzend und seufzend vor dem uralten Computer und kratzte sich an der kahlen Stelle an seinem Kopf, deshalb wusste ich, dass er keine gute Laune hatte.

»Mariano«, wiederholte der Mann, der mir gegenüberstand, als wollte er sich meinen Namen einprägen.

»Ich mach aber trotzdem Pause, Benny«, sagte ich durch zusammengebissene Zähne und schaltete das Licht über meiner Kasse aus. »Ob es dir passt oder nicht.«

Mit rasendem Puls zog ich meine *Benny's*-Schürze aus und bedeutete dem Typen im Anzug, mir zu folgen. Den ganzen Morgen hatte ich immer wieder panisch zur Tür geschaut und darauf gewartet, dass die Polizei auftauchte, um mich wegen Hausfriedensbruchs zu verhaften. Erst vor einer Stunde, als ich am Tisch neben dem großen grünen Müllcontainer mein Mittagessen verspeiste, war ich naiverweise zu dem Schluss gekommen, dass niemand je erfahren würde, dass ich es gewesen war.

Ich hatte mir gestattet zu glauben, ich wäre gerade noch mal davongekommen.

»Bald Feuer ich dich, Ab, das schwöre ich«, rief Benny, als ich meine Kasse verließ.

»Nein, tust du nicht«, rief ich zurück und bemühte mich, nicht zu hyperventilieren. »Du findest niemanden, der dich ertragen würde.«

»Beil dich wenigstens, ja?«

»Ich schau mal, was sich machen lässt.«

Ich spürte, dass Mr Anzug mir folgte, als ich in den hinteren Teil des Geschäfts und schließlich durch die Tür ging, die nach draußen führte. Grelles Sonnenlicht, warme Luft und der schwache Geruch von Müll fluteten meine Sinne, als die Tür hinter uns ins Schloss fiel und ich mich zu dem Typen umdrehte.

»Declan« hatte ihn das royale Paar genannt, oder?

»Bitte lass es mich erklären, Declan.«

Seine Augen verengten sich – upps, hätte ich ihn nicht namentlich ansprechen sollen? –, doch er sagte nichts.

»Ich bin keine Kriminelle, versprochen. Ich arbeite ein paar Abende pro Woche für Masterkleen und reinige deine Wohnung an den Tagen, an denen du nicht in der Stadt bist. Also, obwohl ich dort war, bin ich nicht eingebrochen oder so.«

Gutes Argument, Abi.

Ich schenkte ihm ein Lächeln, das hoffentlich liebenswürdig wirkte und meine Unschuld untermauerte.

Er runzelte die Stirn.

»Ich hatte eine Schlüsselkarte«, fuhr ich fort. »Also war es eher ...«

»Du hast dich in meinem *Schlafzimmer* eingenistet.« Seine Stimme war ruhig, aber er war definitiv nicht daran interessiert, meine Seite der Geschichte zu hören. Das verriet seine finstere Miene, als er sagte: »Du hast Muffins in meiner Küche gebacken. Soweit ich weiß, gehört das nicht zu deinem Job. Soweit ich weiß, bezeichnet man das als Hausfriedensbruch.
Abi.«

Okay, die spöttische Art, auf die er meinen Namen aussprach, war regelrecht beleidigend.

Trotzdem musste ich cool bleiben.

Also versuchte ich es noch einmal. »Ich weiß, aber ich habe es nur getan, weil es einen Schädlingsbefall bei mir im Gebäude gibt – ich schwöre, ich hab dir keine Insekten ins Haus geschleppt. Die Hausverwaltung – die übrigens aus geldgierigen Arschlöchern besteht – meinte, ich muss ein paar Tage woanders übernachten, damit sie sich darum kümmern können, aber ich habe keinen anderen Ort zum Übernachten.«

Meine Wangen wurden heiß, weil das so schrecklich armselig klang.

Er starrte mich an wie einen Essensrest, den man sich aus den Zähnen pult, was mir jede Hoffnung nahm, dass er irgendeine Art von Mitgefühl zeigen würde. »Schon mal was von Hotels gehört?«

»Das kann ich mir nicht *leisten*«, versetzte ich. Ich wollte im Erdboden versinken, doch zwang mich aus meiner Verzweiflung heraus weiterzusprechen. »Als ich gestern Abend bei dir geputzt habe, hab ich mir gedacht: *Wem schadet es schon?* Ich wusste, dass du diese Woche in London bist – na ja, jetzt bist du doch schon wieder da, aber ich schätze mal, du hast vergessen, das Masterkleen mitzuteilen –, also bin ich davon ausgegangen, wenn ich ein paar Stunden bei dir schlafe, wird es niemand erfahren.«

Seine Kiefermuskeln zuckten, doch er schwieg. Ich wollte wirklich glauben, dass er zumindest über meine Worte nachdachte, aber er wirkte wie einer dieser übertrieben kontrollierten Typen, die es genossen zu schweigen, und damit ihre Widersacher dazu brachten, sich um Kopf und Kragen zu reden.

Das war mein Untergang, denn ich war leider richtig gut im Schwafeln.

»Ich vermute, das ist dir egal«, fuhr ich fort, »aber ich bin echt gewissenhaft in meinem Job. Bei dir im Bad könnte man vom Boden essen. Ich meine, nicht dass du das tun würdest, denn das ist eklig, aber rein theoretisch könntest du, weil ich so gründlich putze.«

Er räusperte sich, warf einen Blick auf seine teure Uhr, und mir wurde klar, dass ich meinen Job verlieren würde, ganz egal, was ich sagte.

Oh Gott.

Dieser Mann würde mich definitiv feuern.

Und ich brauchte diesen Job unbedingt.

Dort draußen gab es eine Menge Jobs, aber nicht viele waren so flexibel wie der bei Masterkleen.

Ich atmete durch die Nase ein, biss die Zähne zusammen und vergaß meinen Stolz, denn was blieb mir schon anderes übrig? »Ich weiß, ich habe kein Recht, das zu verlangen, aber bitte melde mich nicht bei Masterkleen. Ich flehe dich an. Den Job brauche ich echt dringend, ich kann es mir nicht leisten, gefeuert zu werden. Bitte verpfeif mich nicht bei meinem Boss.«

Seine dunklen Augenbrauen zogen sich zusammen, als wäre er beleidigt über meine Bitte. »Oh, ich werde dich definitiv bei deinem Boss verpfeifen«, erwiderte er, ohne mit der Wimper zu zucken. »Weil du dir unerlaubten Zugang zu meiner Wohnung verschafft hast.«

»Vielleicht«, entgegnete ich und packte ihn am Arm, weil ich ihn unbedingt davon abhalten musste, »bin ich auch einfach bei der Arbeit eingeschlafen. Das ist doch kein Verbrechen, oder?«

»Spar dir deine Rechtfertigungen.« Er blickte so wütend auf meine Hand hinab, dass ich sie fallen ließ. »Ich bin nur hergekommen, um zu sehen, wer in meine Wohnung eingebrochen ist und mit meinen Eltern gefrühstückt hat. Jetzt weiß ich es.«

»Bitte.« Meine Stimme brach, was mich ärgerte. »Kannst du nicht einfach vergessen, dass es je passiert ist? So tun, als hätte ich nie bei dir übernachtet?«

»Ich wünschte, das könnte ich.« Er schüttelte den Kopf. »Aber du hast keine Ahnung, was du angerichtet hast.«

»Komm schon.« Gott, warum machte er mir das Leben so schwer? »Wem hat es schon geschadet?«

»Mir!« Er stieß ein humorloses Lachen aus. »Jetzt denken meine Eltern und meine Kollegen, Abi käme heute Abend zum wichtigsten Event meines Lebens, weil *Abi* es ihnen erzählt hat.«

»Warum kannst du ihnen nicht einfach sagen, dass Abi doch nicht kommt?« Ich machte eine Pause und runzelte die Stirn. »Wie kamen sie überhaupt darauf, sie würden mich kennen?«

»Weil sie denken, ich hätte eine Freundin namens Abi, verdammt«, schmetterte er mir frustriert entgegen. »Was ist das bitte für ein Zufall, dass meine Reinigungskraft den gleichen Namen hat?«

»Also ...« Irgendetwas musste mir entgangen sein, etwas, das nichts mit meiner Übernachtung in seinem Penthouse zu tun hatte. »Du hast in Wirklichkeit aber keine Freundin namens Abi?«

»Nein«, presste er hervor, den Blick auf die Straße hinter meiner Schulter gerichtet, als würde er nicht mehr an mich, sondern an den Schlamassel denken, in dem er gerade offenbar steckte.

»Was hast du getan?«, fragte ich, während ich ihn dabei beobachtete, wie er im Geiste einen Plan schmiedete. »Hast du sie erfunden oder so?«

Als sein intensiver Blick zu mir zurückzuckte, bereute ich die Frage sofort.

»Bist du schon mal verhaftet worden, Abi Mariano?«, fragte er mit gefährlich leiser Stimme.

»Natürlich nicht!«, entgegnete ich empört, obwohl die Frage natürlich berechtigt war.

»Wenn ich Nachforschungen über dich anstellen würde, dann ...«

»Würde ich dich wegen Stalking anzeigen.« Mittlerweile schrie ich fast, denn es frustrierte mich, dass er mich immer noch behandelte wie eine Kriminelle, obwohl ich ihm die Situation längst erklärt hatte. Nicht alle hatten Geld für Hotels oder mehrere Wohnungen, verdammt, und es verletzte mich, dass er mich wegen dieser *einen* winzigen fragwürdigen Entscheidung behandelte, als hätte ich seine Familienjuwelen gestohlen.

Doch dann lächelte er mich an.

Er lächelte, und *whoa* – das machte etwas mit mir.

Dieses Grinsen hatte es in sich, war sexy und schmutzig von der Wölbung seiner Lippen bis hin zu den kleinen Fältchen um seine sehr grünen Augen. Nun trat er einen Schritt auf mich zu, stand ganz dicht vor mir. »Aber das kannst du nicht tun, weil du Hausfriedensbruch begangen hast, weißt du noch?«, fragte er mit seidenweicher Stimme.

»Hör auf, mit mir zu spielen.« Ich schluckte schwer und verschränkte meine Arme. »Was hast du jetzt vor?«

»Ich überlege noch.« Sein Blick huschte zu meiner Brust. »Was heißt das?«

»Was?«

Er zog die Augenbrauen zusammen und deutete mit dem Kinn auf mein Shirt. »Das auf deinem Oberteil. Ich versteh's nicht.«

Kannst du auch gar nicht. Der Druckladen bei mir um die Ecke verkaufte alle in Auftrag gegebenen Shirts, bei denen sich Fehler eingeschlichen hatten, mit achtzig Prozent Rabatt, deshalb war mein Kleiderschrank voller Oberteile mit Drucken, die nicht ganz mittig gesetzt, voller Tippfehler oder sogar unverständlich waren.

Das war mir vollkommen egal, solange ich ein Shirt für

zwei Dollar bekommen konnte, aber jemand wie er würde das ganz sicher nicht verstehen. »Was genau verstehst du denn nicht?«, fragte ich und hob mein Kinn.

Das Shirt – übrigens mein Lieblingsteil – zierte ein Bild von einem Eichhörnchen in Unterhose. Darüber stand *HAMILTON WON CHIP* und darunter *Working for Underwear*. Ich hatte selbst nicht die leiseste Ahnung, wie die Botschaft eigentlich hätte lauten sollen, aber es brachte mich jedes Mal zum Schmunzeln, wenn ich es aus dem Trockner fischte.

»Heißt das irgendwas?« Es schien ihn zu wurmen, dass er es nicht verstand.

Ich schnitt eine Grimasse, als wäre es unfassbar, dass er es nicht begriff. »Natürlich.«

»Ich habe heute keine Zeit für so was.« Sein Blick aus den grünen Augen huschte über mein Gesicht. »Ich melde mich. Geh bitte ans Telefon.«

Mit diesen Worten wandte er sich ab und entfernte sich einfach von mir wie ein verfluchter König, der keinen Nerv mehr hatte, sich mit dem Fußvolk abzugeben. Am liebsten hätte ich einen Stein nach ihm geworfen und seinen perfekten Anzug ruiniert, während er mit seinen hübschen Lederschuhen, die mit Sicherheit teurer gewesen waren als mein Auto, in Richtung Parkplatz marschierte.

»Was hast du vor? Was soll das heißen, du meldest dich?«, schrie ich. Ich wollte ihm hinterherrennen und ihn zwingen, mich nicht länger auf die Folter zu spannen. »Du hast nicht mal meine Nummer.«

»Ich lasse sie mir von Carl geben«, rief er, ohne sich umzudrehen.

»Wer zum Teufel ist Carl?«, fragte ich leise, eigentlich nur für mich. Mittlerweile war ich durch und durch genervt. So

etwas konnte ich nicht gebrauchen; ich hatte ohnehin schon genügend Probleme.

»Mein Portier«, antwortete er. Offenbar verfügte er sowohl über ein übermenschliches Gehör als auch über eine Arroganz, wie sie nur privilegierte Leute an den Tag legten. »Er meinte, ihr beide seid richtig dicke Freunde.«

Verdammt, Carl.

Seufzend schaute ich zu, wie er verschwand, und fragte mich voller Sorge, wie lange es wohl dauern würde, bis dieser Millionärsarsch mein Leben zerstört hatte.

4

EIN DEAL WIRD AUSGEHANDELT

DECLAN

Ich kann nicht glauben, dass ich das tue.

Ich saß in meinem Wagen – meine Eltern holten gerade ihre Sachen aus meiner Wohnung, und ich war in mein Auto verbannt worden, damit sie ihre Ruhe hatten – und rief ihren Namen in meiner Kontaktliste auf.

Abi Mariano.

Nachdem ich sie gegoogelt hatte, um a) sicherzustellen, dass sie wirklich keine Kriminelle war (ich hatte ihr die Geschichte mit dem Schädlingsbefall abgekauft), b) zu ermitteln, dass sie ein funktionierendes Mitglied der Gesellschaft war (sie hatte ihr Studium an der UNO mit Auszeichnung abgeschlossen und verfügte über ein LinkedIn-Profil), und c) herauszufinden, wie verlässlich sie war, wozu ich meinen Kumpel Roman zurate gezogen hatte, der mich davon überzeugt hatte, das Risiko einzugehen.

Ich tippte auf den FaceTime-Button und wartete, während es klingelte.

Endlich ging sie dran. »Hallo?« Ihr Gesicht erschien auf dem Display, ihre Augenbrauen zusammengezogen, als wäre sie überrascht über meinen Anruf. Was wahrscheinlich nur natürlich war, denn sie besaß meine Nummer nicht, und wir waren nicht befreundet.

»Mariano.«

»Ja?« Sie seufzte und bedachte mich mit einem ungeduldigen Blick, ehe sie zu irgendetwas hinter ihrem Handy schaute und jemandem eine Entschuldigung zuraunte.

»Kann ich für einen Moment deine Aufmerksamkeit haben?«

Ihr Blick huschte wieder zu mir. »Ich gehöre ganz dir«, versicherte sie mir, obwohl sie verärgert aussah.

Ihre verengten braunen Augen verrieten mir, dass mit ihr in diesem Moment nicht zu spaßen war, was mich wiederum ärgerte, denn was bildete sie sich eigentlich ein? Sie hatte mein Penthouse als ihr persönliches Airbnb benutzt, und jetzt tat sie so, als wäre ich das Arschloch, weil ich damit nicht einverstanden war?

Sie war ein kaum eins sechzig großes Energiebündel mit rotem Haar und Scheißegal-Einstellung, was ganz schön niedlich gewesen wäre, wenn sie mir aktuell nicht solche Kopfschmerzen bereiten würde, aber nein – Abi Mariano schien nicht in der Lage zu sein, mir *keine* Probleme zu machen. »Ich habe einen Vorschlag für dich.«

»Wow, super.« Sie ging neben einer viel befahrenen Straße her, auch wenn ich nicht ausmachen konnte, wo in der Stadt sie sich aufhielt. »Pass auf, hier muss ich dich gleich unterbrechen, denn ich habe kein Interesse an irgendwas Sexuellem oder Illegalem.«

»Da haben wir was gemeinsam.« Für eine Frau, die gestern unerlaubt in meiner Wohnung übernachtet hatte, war sie ziemlich frech. Ich hätte ihren Boss sofort angerufen, hätte ich nicht unbedingt dafür sorgen wollen, dass meine Karriere auch weiterhin so steil bergauf ging. »Willst du dir meinen Vorschlag vielleicht erst anhören, oder soll ich Ken Adams anrufen?«

Sie klappte den Mund ruckartig zu. *Ja, ich kenne den Namen
deines Vorgesetzten.*

»Ich höre.« Es wirkte, als würde sie mit den Zähnen knirschen.

»Wenn du dich heute Abend auf der Party als meine Freundin aus gibst – und dich gut in der Rolle machst, ohne dass alles nur noch schlimmer wird –, sind wir quitt.«

»Moment, wie bitte?« Sie blieb stehen und sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Du willst, dass ich auf irgend-einer Cocktailparty so tue, als wäre ich deine Freundin?«

Es war eine dermaßen schlechte Idee. »Ja.«

»Aber ich kenne dich nicht mal.«

»Ich erzähle dir alles Wichtige, dann ist es ganz einfach für dich.«

»Wer sagt mir, dass du mich nicht doch noch feuern lässt, nachdem ich mitgespielt habe?«

»Das werde ich nicht tun.«

Sie verdrehte die Augen. »Jepp, darauf kann ich leider nicht vertrauen. Siehe meine vorherige ›Ich kenne dich nicht mal‹-Bemerkung.«

»Ich halte es schriftlich fest.«

»Das heißt nicht viel. Als würde ich mir einen Anwalt nehmen, um einen Milliardär zu verklagen, weil er sein Wort gebrochen und mich doch verpiffen hat, nachdem ich in seine Wohnung eingedrungen bin. Nope.«

»Und was erwartest du an dieser Stelle von mir?« Ich war genervt darüber, dass sie diese abstruse Situation noch schwieriger machte.

»Hmm.« Abi setzte sich auf eine Bank – *ist sie im Elmwood Park?* – und schwieg fünf Sekunden, bevor sie mit den Fingern schnippte. »Ich hab's. Du kannst Ken eine Mail schicken und

ihm mitteilen, dass ich eine Woche lang deine Wohnung hüten werde. Das ist ein elektronischer Beweis, und ich gerate nicht in Schwierigkeiten, falls mich heute Morgen jemand beim Rausgehen gesehen haben sollte.«

Okay, die Frau war gerissen, das musste ich ihr lassen. »Na schön, aber warum gleich eine Woche? Ich könnte auch einfach rückwirkend bestätigen, dass du gestern Nacht meine Wohnung gehütet hast.«

»Weil du mich eine Woche lang in deiner Wohnung unterkommen lässt, nur bis mein Problem gelöst ist.«

»Auf keinen Fall.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich lasse doch keine Fremde ...«

»Erstens bin ich keine Fremde, sondern deine Freundin«, unterbrach sie mich in einem Tonfall, der mich offenbar dastehen lassen sollte, als wäre ich schwer von Begriff. »Und zweitens wirst du in einem Hotel übernachten. Sonst würde es ja keinen Sinn ergeben, dass ich in deiner Wohnung nach dem Rechten sehen muss.«

»Du willst, dass ich in ein Hotel ziehe, damit du – eine Fremde – in meiner Wohnung übernachten kannst.« Das konnte sie unmöglich ernst meinen.

Ironischerweise hatte ich ohnehin vor, am Wochenende in einem Hotel zu übernachten. Mein Dad hatte Rückenprobleme und kam mit schlechten Betten nicht klar. Da ich am Montag schon wieder wegmusste, war es mir nur sinnvoll erschienen, meine Eltern in meiner Wohnung schlafen zu lassen.

Zumindest hatte es das getan, bis Abi aufgetaucht war.

»Ja.« Sie nickte. »Und streng genommen lässt du andauernd Fremde in deine Wohnung, wenn du nicht in der Stadt bist, also wäre ich nicht das erste Mal unbeaufsichtigt bei dir zu Hause. Ich bin ständig da.«

»Auf keinen Fall.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Dann mache ich es nicht. Ich bin raus aus der Nummer.«

»Vielleicht würde ich es in Erwägung ziehen, dich für eine Woche in einem Hotel unterzubringen«, schlug ich vor, auch wenn mir das eigentlich überhaupt nicht passte, aber ich wollte diesen Mist endlich hinter mich bringen.

Sie rümpfte die Nase. »Nee.«

»Nee?« Ich war kurz vorm Ausrasten. »Warum nee? Ich habe gerade gesagt, ich zahle dir eine Woche in einem Hotel.«

»Ja, aber ich will deine Küche benutzen.«

»Das ist echt unglaublich.« Ich atmete tief durch und versuchte, ruhig zu bleiben, denn mir blieben bis zur Party nur noch wenige Stunden. Also musste ich mich *darauf* konzentrieren, nicht auf diese lächerliche Person, die sich mit einem Mal in mein Leben gedrängt hatte. »War nett, dich kennenzulernen. Ich wünsche dir noch ein schönes Leben und werde Ken schöne Grüße von dir bestellen.«

»Und ich werde deinen Eltern schöne Grüße bestellen und ihnen außerdem erzählen, dass du deine Freundin nur erfunden hast.«

Ich klappte den Mund zu, denn ich hatte absolut keine Ahnung, was ich sagen sollte, als sie mich mit hochgezogenen Augenbrauen anschaute. Ihr Blick war herausfordernd, als erwartete sie von mir, dass ich sie auf die Probe stellte. Am liebsten hätte ich mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen.

»Ich werde mich nicht von einer Reinigungskraft erpressen lassen«, sagte ich durch zusammengebissene Zähne und fragte mich, wie die Sache so schnell aus dem Ruder gelaufen sein konnte. »Nimm mein erstes Angebot an, sonst lege ich jetzt auf und rufe Ken an.«

Sie biss sich auf die Unterlippe und blinzelte schnell, als versuchte sie, die Sache aus dem besten Blickwinkel zu betrachten.

Tu das Richtige, Abi, komm schon. Ich hielt den Mund und wartete darauf, dass sie eine Entscheidung traf.

»Aber warum?« Sie wirkte nicht mehr vollkommen abgeneigt, eher so, als müsste sie ein Rätsel lösen. »Damit willst du dein Problem für diesen *einen* Abend beheben? Langfristig wird es vermutlich nur noch schlimmer.«

»Pass auf, ich muss nur diesen einen wichtigen Abend überstehen, ohne dass mir eine Million Fragen gestellt werden, okay?«

Sie schürzte die Lippen. »Was ist der Dresscode für diesen sehr wichtigen Abend?«

Gott sei Dank – sie wird es tun. Erleichtert stieß ich die Luft aus. »Hast du ein Cocktailkleid?«

Sie schnaubte.

»Okay, ich lasse dir alles in die Wohnung bringen, was du brauchst – Kleid, Schuhe und so weiter –, und hole dich um sieben ab.«

»Warte. In deine oder meine Wohnung?«

»Ich dachte, bei dir gäbe es einen Schädlingsbefall.«

»Ist auch so.«

»Dann wäre meine wohl besser?«

»Natürlich wäre sie das, aber du hast mir angedroht, mich feuern zu lassen und dass ich das letzte Mal dort war.«

»Letztes Mal warst du auch nicht eingeladen.«

»Dann kann ich also dort übernachten?«, fragte sie ungläubig.

Ich gab ihren Forderungen zwar nur ungern nach, aber mir war auch bewusst, dass mir nicht viel Zeit blieb und ich die Sache vorantreiben musste.

»Moment – deine Eltern sind doch nicht mehr dort, oder?«

»Sie sind gerade dabei, in ein Hotel umzuziehen.«

»Warum?«

»Spielt das eine Rolle?«

»Wirst du es mir verraten oder nicht?«

»Sie ziehen in ein Hotel, weil sie befürchten, dich mit ihrem unangekündigten Reinplatzen irgendwie belästigt zu haben.«

»Mich?«

»Dich.«

»Interessant.« Einen Moment lang saß sie reglos da und starrte aus verengten Augen ins Nichts. »Nun«, sagte sie schließlich, »ich hab immer noch nicht dein Okay für meinen einwöchigen Aufenthalt in deiner Wohnung.«

»Abi ...«

»Aber selbst wenn es ein Ja ist, brauche ich ein bisschen Zeit, um darüber nachzudenken.«

»Wie viel Zeit?« Ich spürte, wie mein Puls in meiner Schläfe raste, denn diese unmögliche Frau führte sich auf, als hätte sie die Oberhand. Eigentlich vertraute ich Romans Rat in den meisten Angelegenheiten, doch während ich ihr trotzig vorgeschobenes Kinn und ihr lächerliches Shirt betrachtete, realisierte ich, dass er sich in diesem Fall auf ganzer Linie getäuscht hatte.

Es war eine ganz schlechte Idee.

»Weißt du was, Abi ...«

»Ich mach's.«

Meint sie das jetzt ernst? »Als du gesagt hast, du brauchst Zeit, meinstest du da zehn Sekunden?«

»Wie du siehst.«

Ich rieb mir die Stirn und wusste, dass ich mich aus der Sache herauswinden musste. Ich musste so weit wie möglich

von Abi, der Reinigungskraft, und der lächerlichen Situation weg, in die mich das Lügen gebracht hatte, ehe es mir noch zum Verhängnis wurde.

Meine nächsten Worte ergaben also überhaupt keinen Sinn.
»Okay, der Plan ist folgender.«

5

DIE LIEFERUNG

ABI

Es ist abgefahren.

Ich ging in dem schicken Wohnzimmer auf und ab, während ich auf die Lieferung wartete, und fragte mich, ob ich vollkommen den Verstand verloren hatte. Ich war mir immer noch nicht sicher, wie es dazu gekommen war, abgesehen von der Tatsache, dass sein selbstgefälliges Rich-Guy-Gesicht mich richtig genervt und mich dazu inspiriert hatte, so zu tun, als hätte ich irgendeine Art von Verhandlungsmacht.

Ich meine, ich brauchte wirklich eine temporäre Bleibe, da ich nicht in meine Wohnung konnte, also war der Deal mit ihm nicht mal das Abgefahrene an der Sache. Er war darauf angewiesen, dass ich ihm einen Gefallen tat; ich war darauf angewiesen, einen Platz zum Schlafen zu haben. Es war gut, dass ich so schlau reagiert hatte.

Sein herrisches Verhalten hatte mich irgendwie vergessen lassen, dass ich nicht nur einen Fehler begangen hatte, sondern auch keine Forderungen stellen konnte. Würde ich tatsächlich seinen Eltern erzählen, dass er keine Freundin namens Abi hatte (was ich niemals tun würde), könnte er mich einfach als kriminelle Reinigungskraft bezeichnen, die ihn dazu erpresste, sie eine Woche in seinem edlen Penthouse unterkommen zu lassen.

Denn ja, all das stimmte.

Und trotzdem war ich nun hier, frisch geduscht, in einem luxuriösen dicken Bademantel, und spazierte fröhlich und ohne Staubwedel in der Hand in meiner Lieblingswohnung herum, während ich darauf wartete, dass man mir ein Kleid lieferte.

Das ich zu einer schicken Party tragen sollte.

Die ich mit einem stinkreichen Fremden besuchen würde.

Es war definitiv ein Szenario, das in einem Desaster enden könnte. Eigentlich betrachtete ich mich als intelligenten Menschen, deshalb ergab meine aktuelle Lage überhaupt keinen Sinn.

Als es an der Tür klopfte, zuckte ich zusammen.

Beruhige dich, alles wird gut, redete ich mir ein und strich mir das feuchte Haar hinter die Ohren.

Ich atmete tief durch, räusperte mich, ging zur Tür und bemühte mich, würdevoll zu lächeln, als ich öffnete.

»Hallo«, sagte ich mit zitternden Händen zu den – sage und schreibe – drei Personen, die mit einem Gepäckrolley voller Kisten und Taschen im Flur standen.

Das Trio bestand aus einer großen blonden Frau, einem noch größeren blonden Mann und einem sehr zierlichen rot-haarigen Mann mit einem langen Bart, mit dem er beinahe ausgesehen hätte wie ein Kobold, hätte er nicht ungefähr zehn Piercings im Gesicht und einen breiten Hals voller Tattoos gehabt. Alle trugen Schwarz und schauten mich an, als hätten sie es auf mich abgesehen. Sie erinnerten mich an eine Spezialeinheit mit Tötungsauftrag.

»Bist du bereit, Abi?«, fragte der blonde Mann mit sanfter und höflicher Stimme.

Für was genau? Ich zog das Band meines Bademantels

strammer und das Revers enger zusammen. »Ja. Natürlich. Danke, dass ihr mir ein Kleid vorbeibringt.«

»Wir haben dir kein Kleid mitgebracht.« Die Frau lächelte nicht. »Wir haben dir einen ganzen Look mitgebracht.«

Was sollte ich dazu sagen?

Danke?

Und was sollte das überhaupt heißen?

»Kommt rein.« Ich machte einen Schritt zurück, und sie traten wie ein einziges Drei-Personen-Gepäckrolley-Gefüge ein.

Der blonde Mann schaute sich kurz im Raum um und zeigte schließlich auf den riesigen Esstisch. »Können wir hier aufbauen?«

Aufbauen? Ich nickte wie benommen. »Klar.«

Offenbar war dieses einsilbige Wort das Einzige, was sie brauchten, denn schon im nächsten Moment machten sie sich an die Arbeit. Ich stand am Rand und sah erstaunt zu, wie sie »aufbauten«. In weniger als fünf Minuten hatten sie den edlen Essbereich in ein Ankleidezimmer verwandelt.

Ein riesiger dreifach aufklappbarer Spiegel stand auf dem Tisch, und diverse Haarstyling-Utensilien – Föhns, Glätteisen und Geräte, die ich nicht benennen konnte – waren eingestöpselt worden. Daneben war ein riesiger weit geöffneter Make-up-Koffer platziert worden, und der rothaarige Typ klappte einen Regiestuhl vor dem Spiegel auf.

Dann schauten mich alle drei erwartungsvoll an.

»Bist du bereit?«, fragte die Frau erneut.

»Ich schätze, ich bin, äh ...« Ich wollte nicht klingen, als wüsste ich nicht, was hier vor sich ging, obwohl ich *absolut* keine Ahnung hatte, was hier vor sich ging. Es schien, als hätten sie den Auftrag, mich für den Abend zu stylen, aber wer

bezahlte sie? Ich konnte mir diese Art von Behandlung gewiss nicht leisten, und um ehrlich zu sein, hätte ich selbst dann kein Interesse daran gehabt.

Ich hatte noch nie ein großes Schminktalent besessen, und meine Locken machten ohnehin, was sie wollten, deshalb hatte ich in der zehnten Klasse beschlossen, dass ein natürlicher Look genau mein Ding war. Ein bisschen Rouge, Mascara und dazu ein Messy Bun – mehr war für mich nicht drin.

Aber das hier? Das machte mir Angst. »Mir fällt gerade ein, dass Dex vergessen hat, seine Kreditkarte hierzulassen, als er gegangen ist. Ich rufe ihn schnell an ...«

»Wir brauchen keine Kreditkarte«, erwiderte die Frau. »Wir schicken Mr Powell einfach die Rechnung.«

»Wem?«

»Declan ...?« Die Frau zog leicht die Augenbrauen zusammen.

»Oh«, schrie ich beinahe, und meine Wangen röteten sich. Erst jetzt realisierte ich, dass ich keine Ahnung hatte, wie mein Fake-Boyfriend/potenzieller Mörder mit Nachnamen hieß.

Powell. Declan Powell.

Eilig schoss ich eine Erklärung hinterher. »Ich dachte, du hättest Mr Lowell gesagt, und so heißt mein Onkel, deshalb war ich kurz verwirrt. Vergiss es. Du meinstest natürlich Dex.« Und dann stieß ich ein lächerliches, aufgesetztes Kichern aus, für das ich mich am liebsten selbst gehohlet hätte.

Zum Glück lachten die drei und sahen nicht aus, als hätten sie irgendeinen Verdacht geschöpft.

Der Rothaarige gestikuliert mit den Armen in Richtung Stuhl, um mich aufzufordern, Platz zu nehmen.

»Okay«, sagte ich und zog das Band des Bademantels erneut fester, ehe ich den Raum durchquerte und vor dem Spiegel